

ein Wort hervorbringen kann, be-
annt das zarte Stimmchen aufs
neue:

„Mein lieber, guter Vater, der sie-
he Gott hat mir meine Sünden ver-
geben, ich bitte dich, verzeihe mir
auch allen Verdruß, den ich dir be-
reitete habe.“

Und er?

Er? Wenn der Blick auf ihn nieder-
gefahren wäre, er hätte nicht mehr
bestürzt sein können.

Was schwacht die Kleine ihm da
vor? Wahrscheinlich wieder eine Lek-
tion die ihr ihre bigotte Mutter ein-
gelehrt hat.

Aber als er, die Zeitung zurück-
stoßend, eben im Begriff ist, mit ei-
nem Fluch zu antworten, blickt er in
das Gesicht des Kindes, und da —
wie wird ihm denn? — Da steigt et-
was in ihm auf, was ihm die Kehle
zuschnürt, den Atem hemmt, und
ein Laut, der wie ein Schluchzen
klingt, ringt sich von seinen Lippen.

Wie lieblich sie ist, seine kleine Toch-
ter, in diesem Augenblick.

Wirklich so hat er sie nie gesehen.
Wie ein Lächeln geht es von ihrem
Gesicht aus, ihre Stirne glänzt, von
dem goldlockigen Haar wie von ei-
nem Heiligenschein umgeben, ihre
klaren, strahlenden Augen lassen bis
auf den Grund ihrer Seele blicken u.
ihre Stimme . . . ach, diese Stimme
hat einen Ton, den er nie bis dahin
bemerkt hat, und der ihn bis ins In-
nerste trifft.

Und sie so vor ihm knien zu sehen,
so rein und unschuldig, so lieblich u.
anmutig, strahlend vor Glück — da
kann sich der Mann nicht mehr hal-
ten, er zieht sein Töchterchen an sich
und küßt sie, immerfort die Worte
wiederholend:

„Meine Tochter, . . . mein Kind . . .
Ja, ja, ich verzeihe dir, mein liebes,
kleines Mädchen!“

Aber mit einer schnellen Bewegung
ist die Kleine aus seinen Armen ge-
glitten und sich wieder vor ihm auf
die Knie niederlassend, hebt sie von
neuem mit ihrem sanften Stimmchen
an:

„Und jetzt Vater, mußt du mich
segnen!“

„Sie segnen! . . . Das ist denn
doch zu stark. Kann er denn segnen?
Aber was soll er mit dem knieenden
Engel da vor sich machen? Da bricht
der arme Mann, indem ihm zwei
schwere Tränen über die Wangen
rollen, in die Worte aus:

„Ja, mein Töchterchen, ich bin
zwar nur ein ganz erbärmliches Ge-
schöpf, aber ich segne dich trotzdem . . .
Komm her, Mutter!“ —

Und den folgenden Tag sieht man
etwas, was man nie zu sehen erwar-
tet hätte, nämlich — den bekannten
K. . . , Sozialist und Freidenker, in
eine Kirche treten und niederknien,
um zu seinem Gott zu beten.

Die Arche Noah.

Kulturhistorischer Roman
aus dem neunten Jahrhundert

— von —

Conrad von Volantzen.

1. Der Sklavenhändler.

Karls des Großen gewaltige Kraft
hatte die Völker des Abendlandes in
einem Reiche vereinigt und auf allen
Gebieten der christlichen Kultur Bahn
gebrochen. Als dieses glänzende Ge-
stirn erlosch und Karls Riesenarm
die widerstrebenden Elemente nicht
mehr in die Schranken staatlicher
Ordnung zwang, erhoben jene finste-
ren Mächte wieder ihr Haupt, die sich
dem Geiste christlicher Sitte und
Zucht nicht fügen wollten. Unter-
stützt wurden Auflösung und Zerfall
des von Karl geschaffenen Weltreiches
durch Unfähigkeit und Schwäche sei-
nes Sohnes und Nachfolgers, Lud-
wigs des Frommen. Dieser hatte
das Frankenreich unter seine 3 Söh-
ne geteilt, — ein Mißgriff, der zu
langjährigen inneren Kriegen der
Schöne wider ihren Vater u. zu der
unheilvollsten Verwirrung führte.
Unzufrieden mit ihrem zugeteilten
Besitz, von Habgier und gegenseitiger
Eifersucht getrieben, bekämpften sich
nach dem Tode Ludwigs dessen Söh-
ne, und die Verwirrung wurde im-
mer größer. Düstere Nacht sank
herab über alle Verhältnisse des
neunten Jahrhunderts. Dem ganzen
Kulturleben drohte Vernichtung. Zer-
setzung und Zwiespalt wurden gleich-
sam zum herrschenden Princip. In
allen Ländern des Frankenreiches
Kampf, Sturm, Unordnung und Ge-
seßlosigkeit. Zügellose Wildheit, fre-
velhafte Gewalt und wüste Leiden-
schaften schritten ungestraft einher.
Die Reichsgroßen, beherrscht von
hochmütigem Trotz und der größten
Ausbreitungen fähig, achteten kein
Recht. Sie unterdrückten die Schwa-
chen, rissen deren Eigen an sich, ent-
ehrten sich durch Käuflichkeit und
Treubruch und beraubten ungestraft
Kirchen und Klöster. Könige ließen
ihre eigenen Söhne blenden, weil sie
nicht in den geistlichen Stand treten
wollten. Monarchen schreckten nicht
vor dem Frevel zurück, unliebsame
mächtige Vasallen meuchlerisch er-
morden zu lassen, oder eigenhändig
zu tödten. Die Vasallen waren feile,
ehrlose Creaturen, die ihrem Gebie-
ter nicht Eid und Treue hielten.
Frauenraub gehörte zu den gewöhn-
lichen Erscheinungen, sogar Fürsten-
töchter unterlagen dieser neuerdings
auflebenden Unsitte des deutschen
Heidentums. Graf Gisela raubte
die Tochter des Kaisers Lothar (846).
Waso raubte die Tochter des Kaisers
Ludwig des Zweiten (878). Markgraf
Engelschalk entführte gewaltsam die

Tochter des Kaisers Arnulf.

König Lothar war so tief gesun-
ken, daß er seine tugenhafte Gemah-
lin verstieß, um seine Buhlerin zu
heiraten, und hiebei soweit aller Ehre
baar, daß er in öffentlicher Versamm-
lung seine Gattin der schmachvollsten
Vergehen fälschlich anklagte.

Solche Vorgänge in den höchsten
Kreisen lassen auf die Sittenverwil-
derung des Adels und Volkes schlie-
ßen.

Zu den inneren Kriegen und der
Auflösung staatlicher Ordnung ka-
men die Raubzüge des heidnischen
Barbarenvolkes der Normanen. Auf
zahlreichen kleinen Schiffen fuhren
sie die Flüsse herauf, mit Brand,
Raub und Mord die Binnenländer
verheerend. Während sie im Herzen
Galliens Städte eroberten und plün-
derten, drangen sie in Deutschland
bis nach Trier vor. Die Könige, de-
ren Pflicht und Beruf es war, das
Land zu schützen gegen äußere Fein-
de, erschöpften ihre Kräfte durch in-
nere Kriege und vermochten es nicht,
die Raubzüge der Normanen abzu-
wehren. So waren Leben und Eigen
des wehrlosen Volkes den Barbaren
schutzlos preisgegeben.

Ein Zeitgenosse und Augenzeuge
normännischer Verwüstungen, der
Geschichtsschreiber Regino, Abt des
Klosters Prüm, berichtet: „Im No-
vat November, des Jahres 881, la-
gerten zwei Nordmannenkönige, Go-
desrid und Sigisrid, mit einer un-
übersehbaren Armee v. Reitern, u. Fuß-
gängern an dem Orte, welcher Has-
lon heißt, in der Nähe der Maas. Bei
ihrem ersten Einfall verwüsteten sie
die umliegenden Orte und verbrann-
ten die Stadt Leodium, die Burg
Trajektum und die tungrische Stadt.
Bei ihrem zweiten Einbruch ergossen
sie sich über das Gebiet der Ribuarier
und verheerten alles mit Mord,
Brand und Raub. Die Städte Köln
u. Bonna (Bonn), mit den nahelie-
genden Burgen, das heißt, Tulpia-
cum, Juliacum und Riisa (Zülpich,
Jülich, Reuß) lassen sie vom Feuer
verzehren. Hiernach legen sie die
Pfalz Aachen und die Klöster Jnda,
Malmundarias und Stabulauk in
Asche. Den Arduennawald durch-
streichend, dringen sie gerade am Tage
der Erscheinung des Herrn in das
Kloster Prümia ein, wo sie sich drei
Tage aufhalten und die umliegende
Gegend ausplündern. In diesem
Bandstrich sammelt sich eine große
Menge Volk von den Aekern und
Bandgütern in einem Haufen und
rückt wie zum Kampfe gegen Jene
vor. Aber die Nordmannen, als sie
dieses Bauernvolk nicht sowohl waf-
fenlos, als vielmehr von aller Kriegs-
zucht entblößt sahen, fallen mit Ge-
schrei über sie her und strecken sie un-
ter solchem Gemetzel nieder, daß un-
vernünftiges Vieh, nicht Menschen
geschlachtet zu werden schienen. —

Dann erobern sie Trier, die ange-
sehene Stadt von Gallien, am fünften
April, am Tage des heiligsten Abend-
mahles des Herrn, von dem an bis
zum heiligen Ostertage sie das ganze
Gebiet der Stadt rings umher von
Grund verwüsteten. Dann überlie-
fert sie die Stadt den Flammen u.
führten ihre Schaaren nach Medio-
matricum (Metz). Als dies Wala, der
Bischof dieser Stadt erfahren hatte,
vereinigte er sich mit dem Bischof
Vertulf von Trier und dem Grafen
Adaland und rückte Jenen aus eige-
nem Entschlusse zur Schlacht entge-
gen. In dem Handgemenge blieben
die Nordmannen Sieger. Bischof Wa-
la fiel in der Schlacht, die übrigen
flohen. Die Heiden verließen die
Straße, welche sie eingeschlagen hat-
ten, und kehrten mit unermesslicher
Beute in größter Schnelligkeit zu ih-
rer Flotte zurück.“

So drohte im neunten Jahrhun-
dert der christlichen Kultur Vernich-
tung durch innere Kriege, durch Ge-
seßlosigkeit und Sittenverwilderung,
sowie durch den Andrang der Barba-
ren.

In dieser schauerlichen Nacht trost-
loser Zustände war die katholische
Kirche allein Zuflucht, Schutz und
Richt für die gequälte Menschheit,
trotzdem manche ihrer hervorragenden
Glieder von dem schlechten Zeit-
geiste nicht frei blieben. Die Bischöfe
traten in Synoden zusammen, laut
ihre Stimmen erhebend zu eindring-
lichen Mahnungen und erschütternden
Klagen. Auf der Synode zu
Mainz (888) verurteilten sie die Fre-
vel der herrschenden Geßlosigkeit
und riefen Klagen aus: „Wer kann
mit trockenen Augen ansehen die von
den Heiden zerstörten Kirchen und
Altäre, die geraubten Kirchengeräte,
die ermordeten Priester und Bischöfe,
die zerstreuten Mönche und verjagten
Gläubigen jedes Alters! Aber noch
ein anderes Übel drückt uns, welches
desto schwerer ist, je näher es bei uns
ist. Denn uns zur Seite wüten Räu-
ber und Schismatiker, welche die Ar-
men plagen und morden, die sich
weder aus Gott, noch aus den Men-
schen etwas machen. Von diesen,
wenn auch die Heiden nicht wären,
würde das Land zur Einöde verwüs-
tet werden.“

Die Kirche hatte aber nicht allein
zu kämpfen wider Geßlosigkeiten u.
Frevelsinn der Mächtigen, sondern
auch wider die Geister des Heiden-
tums, welche immer noch im Volke
umgingen und bei der allgemeinen
Verwirrung erstarkten. Karl der
Große hatte zwar in Deutschland das
Götzenwesen äußerlich niedergewor-
fen, vermochte aber nicht, dessen Fort-
wuchern im Volke zu verhindern.
Die vollständige Ausrottung des Hei-
dentums konnte nur durch die geistli-
che Macht der Christusreligion gesche-
hen und war A-

hen und war A-
Leptere war sich
bewußt und für
bemüht. Nach er-
beschließen wählt
ihren Dispositions-
rei sieben ältere
wahrhaftige Män-
Zustände in der
Die Sieben mußten
nichts verschweigen
van Allem, was
schehen sei gegen
die christliche Re-
dete sie der Bi-
an: „Sehet, Bi-
sid haltet! Ich
Menschen, son-
Schöpfer geschwe-
wir seine Diene-
euer Hab und Ge-
eurer Seelen.
daß ihr nichts
fremde Sünden
werden.“

Hierauf be-
vorgeschriebener
die Zustände jer-
lichter werfen.
ic er:

„Ob ein
oder Segenspre-
Ob jemand
Bäumen, Bru-
gleich als bei
oder ein and-
bringe, gleich-
heit dort wohn-
ses verhängen

„Ob ein We-
vorgebe, durch
der Menschen
Gefallen vom-
von Diebe zum
der Andern be-
wenden zu kö-
behaupte, sie
ten mit den
auf gewissen
Gesellschaft au-

„Ob Jema-
oder den Kne-
einen Fremde
raubt, oder d-
gelockt u. her-
läuft habe.
Juden einen
kauft, oder o-
lichen Sklave

„Ob Jem-
mordet, ihm
hauen, oder
habe.“

Solche Fre-
glaube und
Barbarei in
nimmt man
kommenheit
sten Stände,
daß nur di-
Kultur zu r-
fall in Bar-
bewahren v-
In dieser